

Wann wurde der Hohenstaufen erbaut? Neue Überlegungen zu einem vermeintlich längst gelösten Problem

Wenn man sich mit den Anfängen der hochadeligen Höhenburg im südwestdeutschen Raum und dabei im Besonderen mit dem Hohenstaufen beschäftigt, ist zunächst eine Person zu nennen, die das Wissen über dieses Thema durch seine langjährigen Forschungen bis heute stark geprägt hat: Hans-Martin Maurer. Der Historiker und Archivar, der 1929 in Hattenhofen, also nicht ganz am Fuße, aber immerhin in Sichtweite des Hohenstaufen geboren wurde, hat die universitäre Burgenforschung in Deutschland ab Ende der 1950er-Jahre bis heute stark geprägt und insbesondere den Typus der hochmittelalterlichen adeligen Höhenburg definiert. Es sind vor allem zwei Punkte, die den nachhaltigen Einfluss von Hans-Martin Maurer auf die Burgenforschung erklären. Da wären zum einen seine Forschungen zur adeligen Höhenburg selbst. Maurer definierte diese in seinen beiden wegweisenden Aufsätzen von 1967 und 1969 – «Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland» sowie «Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland» –

als kompakte Anlagen, die auf der Höhe und meist aus Stein errichtet wurden. Ein zentrales Bauelement stellte, laut Maurer, hierbei der Turm dar. Im Gegensatz zu vorherigen und nachfolgenden Anlagen vereinigten sie die Wohnfunktion mit der Wehrfunktion und befanden sich für gewöhnlich im Besitz einer adeligen Familie. Hatten diese zuvor noch in ländlichen Siedlungen auf ihren Herrenhöfen gelebt, wagten viele dieser hochadeligen Geschlechter in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts plötzlich den «Sprung in die Höhe». Sie separierten sich von ihren Untertanen und begannen damit, die eigene Familie nach der neuen Stammburg zu benennen. Dieser Vorgang wurde zu Beginn der 1980er-Jahre von Martin Bitschnau mit dem prägnanten Begriff «Vertikalverschiebung» zusammengefasst. Im Vordergrund stand vor allem das sozialgeschichtliche Phänomen der Abgrenzung des «Adels» von untergeordneten Bevölkerungsschichten und weniger eine mögliche militärstrategische Bedeutung der oft zitierten «Lagegunst» dieser neuen Burgen. Diese Interpretation Maurers passt somit wunderbar in die



*Majestätisch erhebt sich der 684 Meter hohe Hohenstaufen, ein Zeugenberg, im Vorfeld der Schwäbischen Alb bei Göppingen. Der Name bezeichnet einen spitzen, kegelförmigen Berg und leitet sich ab vom westgermanischen Adjektiv *staupa-, was so viel wie «steil» bedeutet.*



Der Hohenstauffen auf dem so genannten «Filstalpanorama», entstanden 1534/35, zehn Jahre nach der Zerstörung der Burg im Bauernkrieg, im Zug eines Grenzstreits zwischen dem Herzogtum Württemberg und der Reichsstadt Ulm. Deutlich sind der Bubenturm im Westen und der Mannsturm im Osten zu erkennen.

damaligen mediävistischen Forschungen von Karl Schmid in Deutschland und Georges Duby in Frankreich, die beim Adel jener Zeit einen Wandel des Selbstbewusstseins und der Selbstwahrnehmung vom älteren kognatischen Sippendenken hin zum agnatischen Dynastiedenken festgestellt hatten. Die Adelsburg also als sichtbarer Ausdruck eines neu formierten adeligen Familienverständnisses!

Der zweite Punkt dürfte fast noch wichtiger sein. Maurer ist es nämlich gelungen, die Burgenforschung an den Universitäten «salonfähig» zu machen. Ihm war durchaus bewusst, dass das Thema Burg an den Universitäten bis dato nur schwer gelitten war: *Die zweifelhaften Datierungen [der Burganlagen] sind wohl die Ursachen dafür, daß sich die Kunst- und Baugeschichte vergleichsweise wenig mit dem Burgenbau befaßt hat und daß immer wieder unbelegbare Behauptungen und Verallgemeinerungen aufgestellt wurden, deren Fragwürdigkeit und Unkontrollierbarkeit in Fachkreisen geradezu eine Abneigung gegen dieses Forschungsgebiet erzeugt haben.*¹

Dass Hans-Martin Maurer sich bei seinen Untersuchungen, so gut es ging, von solchen vorherigen Arbeiten distanzierte und seine Forschungen lediglich auf den eigens angestellten Quellenstudien aufgebaut hat, darin ist nach wie vor der große Wert seiner Arbeiten zu sehen. Seine Untersuchungen

beruhten allerdings größtenteils lediglich auf der Auswertung schriftlicher Überlieferung, ein Problem, dessen sich Maurer stets bewusst war. Mehrfach hat er in seinen Publikationen auf wünschenswerte archäologische Untersuchungen für die Burgenforschung hingewiesen, nicht zuletzt was die Frage nach der Datierung dieser Anlagen betraf.

Spätestens in den 1970er-Jahren hat sich die Archäologie dann auch als fester Bestandteil der Burgenforschung etablieren können und vielfach neue Impulse geliefert. Dank der zahlreichen archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte ist inzwischen auch deutlich geworden, dass viele Höhenburgen meist älter sind als ihre Erstnennung in den Schriftquellen.

In den letzten Jahren hat sich der Archäologe Peter Ettl



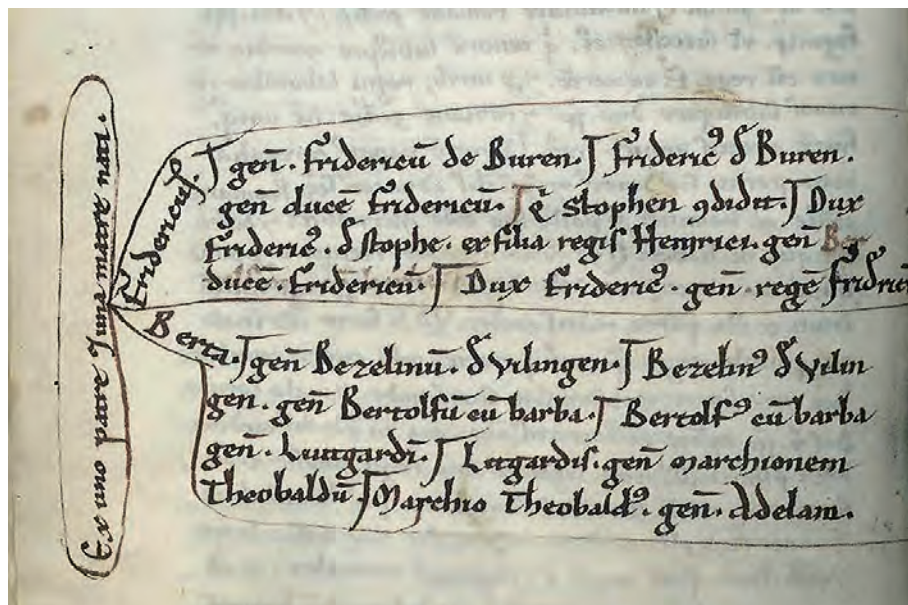
Älteste bekannte Abbildung des Hohenstauffen, Teil eines Stifterbildes in der südlichen Eingangshalle der Göppinger Oberhofenkirche, entstanden im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts.

intensiv mit dem frühmittelalterlichen Burgenbau auseinandergesetzt. Zwei Aspekte werden von ihm besonders hervorgehoben, die eng miteinander verzahnt sind. Zum einen die chronologische Entwicklung des Burgenbaus, der in einigen Fällen bis in die Merowinger- und Karolingerzeit zurückzuverfolgen ist und in den so genannten «Ungarnrefugien» des 10. Jahrhunderts sowohl einen Höhepunkt als auch eine Zäsur hatte. Zum anderen der multifunktionale Charakter dieser frühen Anlagen, die von Ettel in den größeren Zusammenhang der frühmittelalterlichen Zentralorte gestellt werden. Zentralorte sind Orte,

die aufgrund verschiedener zentralörtlicher Einrichtungen eine Mittelpunktfunktion einnehmen. Welche zentralörtlichen Funktionen allerdings von Bedeutung waren, ist jeweils epochen- und ortsabhängig zu untersuchen und zu definieren. Für das Frühmittelalter hat Peter Ettel vor allem die Kriterien «Herrschaft», «Schutz», «Kult», «Handel und Verkehr» sowie «Handwerk und Gewerbe» als charakteristisch herausgearbeitet. Die Anzahl der genannten Kriterien können von Ort zu Ort variieren und unterschiedlich stark ausgeprägt gewesen sein.

Das Arbeitsgebiet von Peter Ettel klammert den südwestdeutschen Bereich bisher größtenteils aus, zeigt aber sehr deutlich, dass sich die Burgenforschung dank der Archäologie in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt hat. Deshalb soll nachfolgend am Beispiel des Hohenstaufen überprüft werden, inwieweit die bis heute noch allgemein anerkannte These Hans-Martin Maurers zur Entstehung der hochmittelalterlichen adeligen Höhenburg noch Gültigkeit besitzt. Gleichzeitig soll aber auch untersucht werden, inwieweit diese Höhenburg in das Konzept der frühmittelalterlichen Zentralorte von Peter Ettel passen könnte.

Beim Hohenstaufen handelt es sich vermutlich um eine der prominentesten Höhenburgen in Südwestdeutschland. Die Burg wurde auf einem der Schwäbischen Alb vorgelagerten Zeugenberg errichtet, der sich etwa drei Kilometer nordöstlich von Göppingen befindet. Auf den ersten Blick scheint



Die so genannte «Tabula Consanguinitatis» des Abts Wibald von Stablo gibt der Forschung noch so manches Rätsel auf. Die wichtigste ungelöste Frage lautet, ob das Dokument tatsächlich für die Scheidung Friedrich Barbarossas von seiner ersten Frau Adela von Vohburg im Jahr 1153 Verwendung gefunden hat, um eine zu nahe Verwandtschaft der beiden zu bezeugen: Oben sind die Vorfahren des Stauferkaisers, unten diejenigen Adelas aufgeführt; links senkrecht die unbekanntenen gemeinsamen Vorfahren beider.

hier die Quellenlage sogar erfreulich gut zu sein. Neben zwei zeitgenössischen Abbildungen – ein Stifterbild in der Göppinger Oberhofenkirche aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts und einer Abbildung im so genannten Filstalpanorama aus dem Jahr 1534/35, welche die Burg als inzwischen durch den Bauernkrieg zerstörte Ruine zeigt – gibt es gleich zwei Schriftquellen aus dem 12. Jahrhundert, die von der (vermeintlichen) Gründung der Burg berichten.

Bei der einen handelt es sich um eine Textstelle aus der «gesta friderici» Ottos von Freising, bei der anderen um die «tabula consanguinitatis» aus dem Briefbuch des Abtes Wibald von Stablo, die im Zusammenhang mit der Scheidung Friedrich Barbarossas von seiner ersten Ehefrau Adela von Vohburg entstanden ist. Die Textstelle aus Ottos «gesta» lautet: *In jener Zeit [in den 1070er-Jahren] hat ein Graf namens Friedrich, der von den allerhöchsten Grafen Schwabens abstammte, in der Höhenburg die Staufen genannt wird eine colonia errichtet.*²

Der Eintrag aus Wibalds Briefbuch liest sich übersetzt so:

Von einem Vater und einer Mutter geboren:

Friedrich

hat Friedrich von Büren gezeugt. Friedrich von Büren hat Herzog Friedrich gezeugt, der den Staufen gründete. Herzog Friedrich von Staufen hat mit der Tochter von König Heinrich Herzog Friedrich gezeugt. Herzog Friedrich hat König Friedrich gezeugt.



Luftaufnahme des Burgstalls Burren von Südosten. Heute ist nur noch der Burghügel und die Wall-Graben-Anlage zu erkennen. Trotz Ausgrabungen in den 1950er-Jahren ist über das Alter und das Aussehen der Anlage so gut wie nichts bekannt.

*Berta
hat Bezelin von Villingen gezeugt. Bezelin von Villingen
hat Berthold mit dem Bart gezeugt. Berthold mit dem Bart
hat Luitgart gezeugt. Luitgart hat Markgraf Diepold
gezeugt.
Markgraf Diepold hat Adela gezeugt.*

In der (Staufer)forschung war man aufgrund der beiden Textzeugnisse deshalb überwiegend der Meinung, die Burg Hohenstaufen müsste ungefähr in den 1070er-Jahren von Herzog Friedrich erbaut worden sein. Doch wie so oft haben die archäologischen Untersuchungen, die auf dem Hohenstaufen im Laufe der Zeit durchgeführt wurden, das bisherige Bild kräftig durcheinandergewirbelt. Erste wissenschaftliche Grabungen fanden im Jahre 1871 statt und setzten sich sporadisch in mehreren Kampagnen bis in die 1970er-Jahre fort. Zusammenfassend kann man sagen, dass durch die Grabungen die Anlage grob bis in den Zeitraum zwischen der Mitte des 12. Jahrhunderts und dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts zurückdatiert werden kann. Zur

angeblichen Burggründung in den 1070er-Jahren, wie sie aus den Schriftquellen ersichtlich wird, fehlen also gut 100 Jahre.

Spannender sind da schon die dazugehörigen archäologischen Funde, die zum Teil 1987 von Uwe Gross ausgewertet worden sind. Bei der ältesten mittelalterlichen Scherbe handelt es sich um eine Randscherbe der älteren, gelbtonigen Drehscheibenware vom Typ Jagstfeld, die heute in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert wird. Drei weitere Scherben sind der Buocher Feinware zuzuordnen. Auch diese beginnt in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. In jüngster Zeit wurde bei Aushubarbeiten für Fahnenmasten auf dem nordöstlichen Bergplateau unter burgenzeitlichem Schutt auch eine Kulturschicht mit Keramik der älteren gelben Drehscheibenware vom Typ Runder Berg ausgegraben. Dieser Keramiktyp wird in die Zeit vom beginnenden 7. Jahrhundert bis ins frühe 11. Jahrhundert datiert.

Der spektakulärste Fund der letzten Jahre mit wichtigen Hinweisen auf die frühe Nutzung des Hohenstaufen kam 2003 ans Tageslicht. Ebenfalls im

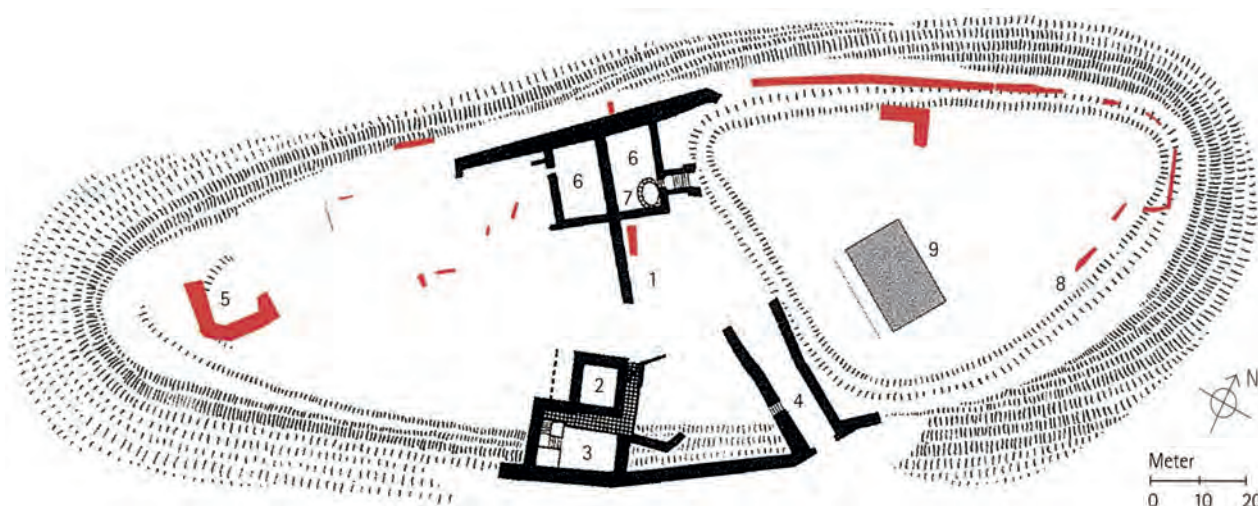
nordöstlichen Teil des Bergplateaus ist ein Bestattungsplatz mit mehr als 20 Individuen gefunden worden. Eine paläoanthropologische Untersuchung der Skelette, sowie mehrere c14-Datierungen belegen, dass beide Geschlechter in sämtlichen Altersgruppen dort bestattet wurden. Die Laufzeit des Bestattungsplatzes reicht dabei von der späten Merowingerzeit bis ins frühe Hochmittelalter. Fasst man die archäologischen Ergebnisse zusammen, muss man zu der Erkenntnis gelangen, dass zumindest die Besiedlung auf dem Hohenstaufen deutlich früher anzusetzen ist, als es bei Otto von Freising und Wibald von Stablo den Anschein erwecken mag. Wie aber lässt sich der augenscheinliche Widerspruch zwischen schriftlichem und archäologischem Befund erklären?

Auch wenn bei den archäologischen Ergebnissen noch so manche Unsicherheit im Detail bestehen mag, ist eine Nutzung des Hohenstaufen bereits im 10. Jahrhundert offensichtlich. Also müssen noch einmal die Schriftquellen genauer unter die Lupe genommen werden. Beim genauen Betrachten von Ottos Textstelle wird man sich ohnehin schnell fragen müssen, weshalb diese überhaupt jemals als Beweis für die Gründung der Burganlage herangezogen worden ist. Letztendlich steht dort nichts anderes geschrieben, als dass Herzog Friedrich in den 1070er-Jahren eine «colonia», also eine Burgmannschaft, oder, was noch wahrscheinlicher ist, ein paar Bauernfamilien auf den Hohenstaufen angesiedelt hat. Ob er dies aber auf seiner neu gegründeten Burg getan hat, oder diese schon sehr viel länger existierte, geht aus der Textstelle nicht hervor.



Freigelegte Mauern bei der ersten Grabungskampagne 1936 unter Leitung des Archäologen Walther Veeck (1886–1941), Direktor der Staatlichen Altertümersammlung im Alten Schloss in Stuttgart.

Zudem wird man ihr wenig Authentizität zubilligen dürfen, wenn man sie im restlichen Kontext des Werkes betrachtet. Bei der «gesta» handelt es sich um eine Auftragsarbeit von Friedrich Barbarossa, den Neffen Ottos von Freising. Sie diente nicht zuletzt



Burg Hohenstaufen

- Grundriss der 1935-1938 freigelegten, heute sichtbaren Mauerreste der Burg
- durch Bodenradar-Untersuchung im Sommer 2008 geortete Mauerzüge

- 1 Trennmauer 2 Bergfried 3 Wohnbau 4 Toranlage 5 Standort des Burenturms
- 6 Gebäude 7 Zisterne 8 Ort der Kapelle 9 Schutzhütte, erbaut 1977



Grundmauern eines ehemaligen Wohngebäudes im nördlichen Burgbereich mit ovaler Zisterne, 1938 (Grundriss Nr. 6, 7).

dazu, seine Taten für die Nachwelt festzuhalten. Somit steht die Textzeile in argem Verdacht, Teil einer von Otto lediglich zu Propagandazwecken konzipierten Passage zu sein, um seinen Protagonisten Kaiser Barbarossa, respektive dessen Vorfahren, in einem möglichst günstigen Licht erscheinen zu lassen. Sie sollte vermutlich Herzog Friedrich als Vorfahre Barbarossas gegenüber seinem Konkurrenten, Berthold von Zähringe, aufwerten, denn zu perfekt passen die Zeilen in den kompositorischen Aufbau über den Zweikampf Herzog Friedrichs gegen Berthold von Zähringen, der von Otto geschickt an den Beginn der «gesta» gesetzt wurde, um den ruhmreichen Aufstieg des «Hauses der Staufer» zu propagieren.

Wie sieht es mit der «tabula consanguinitatis» Wibalds aus? Immerhin wird dort die Gründung des Hohenstaufen durch Herzog Friedrich dezidiert erwähnt! Da die Tafel ohne weiteren Kommentar von Wibald in seinem Briefbuch verzeichnet worden ist und er selbst auch gar nicht bei den entscheidenden Verhandlungen in Rom anwesend war, liegt die Vermutung nahe, dass die «tabula» nie als offizielles Dokument Verwendung fand und es sich hierbei lediglich um eine Skizze oder Recherche Wibalds handelte, die sich letztlich als ungeeignet für das geplante Scheidungsvorhaben herausgestellt hat. Schließlich behauptet sie eine Verwandtschaft im fünften und sechsten Grade und kann somit als Scheidungsdokument gar nicht in Frage gekommen

sein. Dazu passt, dass die angeblichen Vorfahren Friedrich Barbarossas, Friedrich von Büren und der «Pfalzgraf» Friedrich, sonst nirgendwo Erwähnung gefunden haben. Barbarossa lässt die «gesta» Ottos nicht umsonst erst mit Herzog Friedrich beginnen, denn über dessen Frau Agnes konnte man eine Verwandtschaft mit den Salierkaisern herstellen, und darauf ist es Barbarossa angekommen. Seine männlichen Vorfahren scheinen ihm hingegen herzlich egal gewesen zu sein.

Nach der von Hans-Martin Maurer postulierten «Vertikalverschiebung» hätte der Vater Herzog Friedrichs, der laut der «tabula consanguinitatis» Friedrich von Büren war, einen Herrenhof in einer ländlichen Siedlung bewohnt und später den Hohenstaufen erbauen lassen. Es existiert tatsächlich nur wenige Kilometer nordwestlich mit Wäscheneuren ein Ort, der als möglicher Sitz Friedrichs von Büren in Frage kommen könnte. Der Ortsname Büren bzw. Beuren verrät weiterhin, dass wir es mit einer Ausbausiedlung zu tun haben, die zeitlich jedoch schwer einzuordnen ist. Sie wird irgendwann zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert gegründet worden sein.

Rein theoretisch wäre also ein Zug aus dem Ort Beuren hinauf in die Höhe des Hohenstaufen denkbar. Allerdings existieren nur wenige hundert Meter nördlich des Ortes Wäscheneuren die Überreste einer weiteren ehemaligen Burganlage, dem so genannten Burren, dessen quadratischer Burghügel

und Burggraben heute noch gut sichtbar im Gelände liegen. 1957 fand auf dem Burren eine kleine Grabung durch Hartmut Zürn statt, durch die immerhin die Grundzüge der Baugeschichte geklärt werden konnte. Es handelte sich bei der Anlage um einen steinernen Turm mit einer Holzpalisade, die leider nur vage in die Zeit zwischen 1000 und der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden kann. Wir haben es also vor Ort mit einer ländlichen Siedlung, einer Höhenburg und einem befestigten Steinturm zu tun. Ein genauer Besiedlungsablauf, wie er von der Vertikalverschiebung zwingend gefordert wird, kann aber nicht festgelegt werden. Man sollte daher von dieser These in Bezug auf den Hohenstaufen vorerst Abstand nehmen. Außer dem oben angesprochenen Friedhof gibt es auch keine weiteren Hinweise darauf, die dazu berechtigen würden, den Hohenstaufen als einen frühmittelalterlichen Zentralort einzustufen.

Somit zeigt das Beispiel Hohenstaufen, dass es sich durchaus lohnt, vermeintlich sicheres Wissen von Zeit zu Zeit immer wieder auf den Prüfstand zu stellen, auch auf die Gefahr hin, dass inzwischen allzu lieb gewonnenen Erzählungen ab und an eine weitere Sichtweise entgegengestellt werden kann.

QUELLEN:

Martina HARTMANN, MGH. Epistolae. Die Briefe der deutschen Kaiserzeit. Band 9. Das Briefbuch Abt Wibalds von Stablo und Corvey, Hannover 2012.

Franz-Josef SCHMALE: Bischof Otto von Freising und Rahewin. Die Taten Friedrichs oder richtiger Chronica (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Band 17), Darmstadt 1965.

LITERATUR:

Peter ETTTEL: Zentralorte und Zentralräume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Ein Forschungsüberblick, in: Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland, Mainz 2013, S. 1–46.

Uwe GROSS: Mittelalterliche Keramik-, Bein- und Metallfunde, in: Archäologische Zeugnisse vom Hohenstaufen. Die Grabungen von 1935 bis 1938 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen. Band 34), Göppingen 1996, S. 62–87.

Hans-Martin MAURER: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 115 (1967), S. 61–116.

Hans-Martin MAURER: Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 117 (1969), S. 295–332.

Hans-Martin MAURER: Der Hohenstaufen. Geschichte der Stammburg eines Kaiserhauses, Stuttgart, Aalen 1977.

Reinhard RADEMACHER, Michael WEIDENBACHER: Neue archäologische Beobachtungen in der Stammburg der Staufer auf dem Hohenstaufen bei Göppingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg, Darmstadt 2013, S. 297–300.

Karl-Heinz RUEß: Archäologische Zeugnisse vom Hohenstaufen.

Die Grabungen von 1935 bis 1938 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen. Band 34), Göppingen 1996.

Hartwig ZÜRN: Ausgrabungen auf dem «Burren» bei Wäscheneuren (Kr. Göppingen), in: Fundberichte aus Schwaben 15 (1959), S. 110–115.

ANMERKUNGEN

- 1 Hans-Martin MAURER: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 115 (1967), S. 63.
- 2 Franz-Josef SCHMALE: Bischof Otto von Freising und Rahewin. Die Taten Friedrichs oder richtiger Chronica (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Band 17), Darmstadt 1965, I, 8. Übersetzung durch den Autor.
- 3 Martina HARTMANN, MGH. Epistolae. Die Briefe der deutschen Kaiserzeit. Band 9. Das Briefbuch Abt Wibalds von Stablo und Corvey, Hannover 2012, S. 70f., Brief 385; Online: <http://www.mgh.de/datenbanken/wibald-von-stablo/>. Übersetzung durch den Autor.



- | | | |
|--------------|---|---------------------------------|
| 05.07.2018 | » | Popakademie meets Herrenberg |
| 07.07.2018 | » | Straßengalerie |
| | » | Kunsthändlermarkt |
| | » | Glocken- und Carillonkonzert |
| 08.07.2018 | » | Musikalischer Frühschoppen |
| | » | SWR1 lacht |
| 09.07.2018 | » | Henni Nachtsheim & die Johnsons |
| 12.07.2018 | » | Herrenberger Bühne |
| 13.07.2018 | » | Straßenmusikfestival |
| 14.07.2018 | » | Musikschultag |
| 15.07.2018 | » | Kinderkantorei Herrenberg |
| 16.07.2018 | » | VIVA VOCE |
| 17.07.2018 | » | Stuttgarter Kammerorchester |
| 18.07.2018 | » | Froschkönig |
| | » | Kantorei Collegium Musicum |
| 20. - 22.07. | » | Stadtfest |

Informationen & Tickets unter:

www.sommerfarben.de
Info-Telefon: 07032 - 92 43 20

Herrenberg